

Warum ist Weihnachten wichtig?

RELIGIONEN Wieso brauchen wir Weihnachten? Den zentralen Unterschied zwischen Juden, Christen und Muslimen erläutert anhand dieses Festes Armin D. Baum, Professor für Neues Testament an der Freien Theologischen Hochschule Gießen sowie Gastprofessor an der Evangelischen Theologischen Fakultät Löwen (Belgien).



Als sich Edmund, Peter, Suse und Lucy durch die Wintermäntel im Kleiderschrank des Professors hindurchgearbeitet haben, geraten sie in eine eigenartige Welt: Der Kleiderschrank bildet die Tür zu dem geheimnisvollen Land Narnia, das von einer bösen Schneekönigin regiert wird. In Narnia ist es immer Winter – und niemals Weihnachten.

Eine Welt ohne Weihnachten?

Die Weihnachtsfragen, die der irische Schriftsteller und Literaturwissenschaftler C. S. Lewis (1898–1963) in seiner wunderbaren Erzählung „Die Chroniken von Narnia“ gestellt hat, sind mehr als Kinderfragen: Was fehlte uns ohne Weihnachten? Warum musste Jesus überhaupt als Mensch geboren werden? Wie genau unterscheidet das Weihnachtsfest uns Christen von den Anhängern anderer großer Religionen?

Für Muslime eine Gotteslästerung

Die Juden glauben bekanntlich nicht an Gottes Sohn. Jesus war für sie „nur“ ein menschlicher Prophet Gottes. Auch der Koran sagt: Gott hat keinen Sohn und kann deshalb nicht der Vater Jesu sein. Von den Christen heißt es voller Empörung: „Sie sprechen: ‚Der Barmherzige hat sich ein Kind zugelegt.‘ Da habt ihr etwas Ungeheuerliches begangen ... Es ziemt sich für den Barmherzigen nicht, sich ein Kind zuzulegen“ (Sure 19,88–92). Aus muslimischer Sicht ist der christliche Glaube an Jesus als Gottessohn eine Gotteslästerung.

Im Islam gilt Jesus „nur“ als einer der bedeutendsten Wundertäter und Propheten. Aber er wurde von Mohammed überboten, „dem Siegel der Propheten“ (Sure 33,41), dem letzten und wichtigsten Boten Gottes. C. S. Lewis hat festgestellt, dass die muslimischen Aussagen über Jesus aus christlicher Sicht eine Irrlehre sind. Das ist zwar hart – aber theologisch völlig korrekt!

Warum muss Jesus unbedingt Gottes Sohn sein?

Aber, so kann man fragen, was macht es eigentlich für einen Unterschied, ob Gott uns durch menschliche Boten oder durch seinen Sohn begegnet? Was fehlt denn demjenigen, der bestreitet, dass Jesus Gottes Sohn ist? Warum reicht es nicht aus, sich an Mose und andere Propheten zu halten?

Auf diese Fragen hat der Evangelist Johannes eine markante Antwort gegeben: „Durch Mose wurde das Gesetz

gegeben, aber die Gnade und die Wahrheit sind durch Jesus Christus gekommen“ (Johannes 1,16–17).

Selbstverständlich war die Gnade Gottes auch schon im „alten Bund“ Gottes mit Israel sichtbar. Das Volk Gottes wusste schon immer, dass Gott „barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und reich an Gnade und Treue“ ist (2. Mose 34,6). Aber in den Schriften des Alten Testaments ist Gottes Gnade teilweise verhüllt. Sie ist noch nicht zum vollen Durchbruch gelangt. Erst der Sohn Gottes brachte Gnade im Überfluss. Durch ihn wurde aus einem schmalen Gnaden-Rinnsal ein breiter, mächtiger Strom.

Der Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament

Der Gegensatz zwischen dem Gesetz des Mose und dem weihnachtlichen Durchbruch der Gnade Gottes wird in der Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin besonders gut sichtbar. Das Gesetz des Mose kannte für Ehebrecher keine Schonung. Auf Ehebruch stand die Todesstrafe. Mit diesem Argument brachten die jüdischen Vertreter des Gesetzes eine Frau zu Jesus, die auf frischer Tat beim Fremdgehen ertappt worden war.

Jesus ist aber nicht gekommen, um das Todesurteil des Gesetzes zu bestätigen – oder gar zu vollziehen –, sondern: Er ist Mensch geworden, um denen, die unter dem Gesetz des Mose keine Überlebenschance haben, Vergebung und Straffreiheit anzubieten. Darum lässt er die Frau gehen. Die Gnade überbietet das Gesetz.

Wir brauchen eine völlig weiße Weste

Ein anderer Versuch, Verstöße gegen das Gesetz Gottes wiedergutzumachen, verwendet eine Waage, auf der die guten und bösen Taten gegeneinander aufgewogen werden. Diese Vorstellung gibt es nicht nur im nachbiblischen Judentum und im Islam, sondern auch im modernen Volksglauben: „In den Himmel“ komme, wer im Endgericht mehr gute als böse Taten vorzuweisen habe.

Aber die Waage ist keine Lösung. Denn damit wird das Problem der Sünde in unzulässiger Weise verharmlost. Niemand kann vor Gott seine bösen Taten durch seine guten Taten aufwiegen! Gottes Anspruch ist viel radikaler. Er fordert nicht einfach einen Überhang an guten Taten, sondern eine völlig weiße Weste. Weiße Westen gibt es aber nur aus Gnade, niemals aufgrund von Taten. Und diese Gnade hat nicht der große Gottesmann Mose gebracht –

Jüdische Klagemauer (rechts) und islamischer Felsendom (goldene Kuppel) in Jerusalem. Beide Religionen erkennen Jesus nicht als Sohn Gottes an. In Bauinschriften an der Innen- und Außenseite des Felsendoms wird mit Koranversen die Gottessohnschaft Jesu Christi bestritten.



und auch kein anderer Bote Gottes –, sondern erst und ausschließlich Jesus, der einmalige Sohn Gottes.

Gott zeigt sein Gesicht

Wie erklärt sich diese einzigartige Bedeutung Jesu? Sie ist die Folge der unvergleichlichen Nähe des Sohnes zu seinem Vater: „Kein Mensch hat jemals Gott gesehen. Nur der einzige Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der in einzigartiger Weise mit dem Vater verbunden ist, der hat ihn uns offenbart“ (Johannes 1,18).

Dass niemand jemals Gott gesehen hat – nicht einmal Mose –, sagt schon das Alte Testament. Als Mose Gottes Herrlichkeit sehen wollte, wurde ihm das verweigert. Aber er durfte sich in eine Felsenhöhle stellen, über die Gott, während er vorüberzog, schützend seine Hand breitete: „Dann werde ich meine Hand wegnehmen, und du wirst mich von hinten sehen; aber mein Angesicht darf nicht gesehen werden“ (2. Mose 33,23). Mose durfte Gott also nur „von hinten“ sehen. Damit sind die Grenzen der alttestamentlichen Gotteserkenntnis klar umrissen.

Wo das Christentum überlegen ist

Im Vergleich zu Mose hat Jesus das Wesen Gottes viel umfassender offenbart – weil er als Sohn dem Vater unvergleichlich viel nähersteht. Die Worte und Taten Jesu stellen eine Offenbarung des Vaters dar, die die alttestamentliche Gottesoffenbarung weit übertrifft. Darum ist das Christentum seinem Anspruch nach nicht nur dem Islam, sondern auch dem Judentum weit überlegen: Zu Weihnachten zeigt Gott sein Gesicht – in seinem Sohn.

In der alttestamentlichen Zeit gleicht Gott einem Mann, der per Brief mit einer Frau in Kontakt tritt. Weihnachten bedeutet: Jetzt trifft er sie persönlich in einem Café. Anders ausgedrückt: Im Alten Testament verhält sich Gott wie ein geheimnisvoller Prominenter, der nie in der Öffentlichkeit auftritt, sondern lediglich einigen ausgewählten Journalisten schriftliche oder telefonische Interviews gibt. Zu Weihnachten zeigt sich der Prominente zum ersten Mal in der Öffentlichkeit.

Die Not der Heiden: Wenn man nichts von Gott weiß

Noch weit mehr als die jüdische Gotteserkenntnis – die sich immerhin auf die von Mose und den Propheten geführten „Interviews“ stützen konnte – wird zu Weihnach-

ten die heidnische Gotteserkenntnis übertroffen, die ganz ohne göttliche Offenbarung auskommen musste.

Im 5. Jahrhundert vor Christus lud der Tyrann Hieron I. von Syrakus den Dichter Simonides nach Sizilien ein. Hieron legte ihm die Frage vor, wie Gott sei. Simonides erbat sich einen Tag Bedenkzeit. Als der Herrscher am nächsten Tag seine Frage wiederholte, erbat sich Simonides zwei Tage Bedenkzeit. Bei den nächsten Treffen verdoppelte der Dichter die Zeitspanne immer weiter. Nach dem Grund für dieses eigenartige Verhalten befragt, antwortete Simonides: „Je länger ich über diese Frage nachdenke, desto dunkler erscheint sie mir“ (Cicero, Über das Wesen der Götter I 60).

Kehren wir in Europa wieder zurück zum Heidentum?

Und heute? Das nachchristliche Europa nähert sich wieder der Situation des griechischen Denkers Simonides an! Soweit es den Inhalt von Weihnachten und damit den Sohn Gottes verloren hat, steht es in der Gotteserkenntnis wieder nahe am Nullpunkt. Und wer Gott nicht mehr kennt, verliert auch das Wissen von seiner unerschöpflichen Gnade.

Der unaufgebbare „Markenkern“ des Christentums

Es gibt manches, was das Christentum mit dem Judentum, dem Islam und selbst mit den großen heidnischen Denkern der Antike verbindet. Aber Weihnachten unterscheidet uns Christen radikal von den Anhängern aller anderen Religionen und Weltanschauungen. Denn zu Weihnachten betritt Gott in seinem Sohn selbst die Bühne der Weltgeschichte. Darin besteht der Markenkern des Christentums. Allen anderen Religionen und Weltanschauungen fehlt das aus christlicher Sicht Entscheidende: der einzigartige Sohn Gottes und die unerschöpfliche göttliche Gnade.

Wir dürfen dem Konflikt nicht ausweichen

Darum halten sich das Christentum, der Islam und der moderne Säkularismus gegenseitig für Irrlehren – sowohl was die Rolle Jesu Christi (Christologie) als auch den Weg zum Heil (Soteriologie) anbelangt. Aus diesem Grund möchten Christen die Andersdenkenden dazu bekehren, an Weihnachten zu glauben – und die Skeptiker fordern uns auf, diesen „falschen“ Glauben endlich fallenzulassen. Diesen Konflikt müssen wir in gegenseitiger Achtung austragen. Aber wir können und dürfen ihm nicht ausweichen. ●